

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 34/2 (2007)

DOI: 10.11588/fr.2007.2.51677

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Geschichte der Stadt Würzburg, Band II. Vom Bauernkrieg 1525 bis zum Übergang an das Königreich Bayern 1814, hg. von Ulrich WAGNER, Stuttgart (Theiss) 2004, 1108 S., ISBN 3-8062-1477-8, EUR 66,00.

Das Bild von der Stadt als politischem Organismus und Lebensraum hat sich in den letzten Jahrzehnten erheblich ausdifferenziert; zugleich ist auch an diesem Objekt die Auflösung des Fachs Geschichte in »Bindestrichgeschichten« zu beobachten. Die Zusammenfassung des Auseinanderstrebenden tut daher Not und ist durch Einzelpersonen gar nicht mehr zu leisten. Das ist auch an der auf drei Bände ausgelegten Geschichte der Stadt Würzburg abzulesen, die seit 2001 unter Federführung des Stadtarchivs Würzburg entsteht, und deren zweiter, die Frühe Neuzeit bis 1814 behandelnder Band hier anzuzeigen ist. Entstanden ist ein gewichtiges Buch von über 1000 Seiten; nicht weniger als 35 Fachgelehrte haben daran mitgewirkt. Dabei diagnostizieren die Herausgeber, daß die Bearbeitung der Frühen Neuzeit in der regionalen Forschung bislang eher vernachlässigt wurde und somit für Würzburg Neuland betreten werde.

Das Buch folgt dem bewährten, bereits für Städte wie Dresden, Freiburg oder Koblenz angewandten Konzept des Theiss-Verlages, das die Darstellung als Sammelband mit thematischen Einzelbeiträgen anlegt, zwischen die mehr journalistisch abgefaßte »Schlaglichter« eingeschaltet werden. Sie beleuchten bemerkenswerte Ereignisse oder Persönlichkeiten, die auch die Aufmerksamkeit des flüchtigen Lesers auf sich zu ziehen vermögen und somit der Lesbarkeit und Breitenwirkung des Buchs zustatten kommen. Hier werden beispielsweise die recht eigentlich das Ausklingen des Mittelalters markierenden »Grumbach'schen Händel« mit dem spektakulären Mord an Bischof Melchior Zobel von Giebelstadt beleuchtet (S. 97–100). Hier ist das Bonmot Napoleons von der Würzburger Residenz als dem »schönste[n] Pfarrhaus Europas« (S. 229) nachzulesen, von der unfreiwilligen Förderung des Residenzbaus durch den Hofkammerpräsidenten Gallus Jakob zu erfahren (S. 291–293) oder das Südwarenangebot Würzburgs aus dem Jahr 1725 nachzuvollziehen (S. 445–447). Ein »Schlaglicht« macht aber auch mit der ernüchternden Tatsache vertraut, daß sich hinter den in frühneuzeitlichen Quellen genannten Würzburger Frauen mit Dokortitel eher Akademikerwitwen als Akademikerinnen verbergen (S. 401f.). Johannes Trithemius, der als Abt von St. Jakob von 1506–1516 in der Stadt lebte und hier starb, scheint dagegen weder im ersten noch im zweiten Band schlaglichtwürdig gewesen zu sein.

In einem einführenden Kapitel über »Aspekte der vorindustriellen Umweltgeschichte des Würzburger Siedlungsraums« behandeln Rüdiger GLASER und Winfried SCHENK traditionelle Themenbereiche der Siedlungs- und Kulturgeographie und beschreiben Parameter menschlichen Handelns im Raum, wie die Versorgungsmöglichkeiten mit Wasser und Holz, Klima und Witterungsverhältnisse sowie das ambivalente Verhältnis der Stadt zum Main. Und mit noch etwas wird der Leser in diesem Kapitel vertraut gemacht, das sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch ziehen wird: Der Bedeutung des Weinbaus als Erwerbsgrundlage für die Würzburger Einwohnerschaft (S. 25). Mit dem folgenden Kapitel setzt ein ereignisgeschichtlicher Durchlauf durch die Stadtgeschichte ein, der mit etwa 200 Seiten rund ein Drittel des Buchs umfaßt. Er beginnt mit einer Abhandlung Ulrich WAGNERS über den Bauernkrieg, der für die Gliederung des Gesamtwerks als ein Mittelalter und Frühneuzeit trennendes Schwellenereignis gewählt wurde. Die Ereignisse werden im Licht von Peter Blickles Konzept von der »Revolution des gemeinen Mannes« (so schon im ersten Satz, S. 40) interpretiert, enden aber mit der, gerade von Blickles Forschungen eigentlich überholten Feststellung vom Ausscheiden der Bauern »für Jahrhunderte aus dem politischen Leben in Deutschland« (S. 46). Die unangemessene Härte des bischöflichen Strafgerichts, das auf die Schlacht von Königshofen folgte, wird am tragischen Schicksal Tilmann Riemenschneiders aufgezeigt, für den der Bauernkrieg mit Gefängnis und Folter endete (S. 46, 47–49). Die anschließende Entwicklung verfolgt der Beitrag von Hans-Peter BAUM über das Konfessionelle Zeitalter. Es war für Würzburg geprägt von der zunächst weitreichenden Beschneidung der

städtischen Freiheiten, die jedoch schon nach dem Tod Bischof Konrads von Thüngen abgemildert wurde, von der Ermordung Bischof Melchior Zobel von Giebelstadt und schließlich von der epochemachenden Gestalt Bischof Julius' Echter von Mespelbrunn. Mit der sofort nach Amtsantritt begonnenen Universitätsgründung, der energisch betriebenen katholischen Reform, einer rigiden Judenpolitik, einer in zahlreiche Lebensbereiche hineinwirkenden Sozialisziplinierung, der Zunahme von Hexenverfolgungen, der abermaligen Beschneidung der städtischen Freiheiten (Echter betrachtete sich selbst als »Bürgermeister und Rat«, S. 88) und der Stiftung des Juliusspitals, das bezeichnenderweise auf einem beschlagnahmten jüdischen Friedhof Platz fand, verkörpert Echters patriarchalische Regierungsweise die ganze Ambivalenz frühneuzeitlicher Staatlichkeit. Baum betont folgerichtig besonders die landesherrlichen Motive, die den Bischof leiteten: »Glaubensinhalte spielten wahrscheinlich gegenüber dem Bestreben, einen konfessionell einheitlichen Staat zu schaffen, die Untertanen sozial und staatspolitisch zu disziplinieren, eine untergeordnete Rolle. Bezeichnend ist, daß die Begriffe »gehorsam« und »ungehorsam« in der fürstlichen Kanzlei synonym für katholisch und protestantisch verwendet wurden« (S. 87). Bernhard SICKEN behandelt die Zeit des Dreißigjährigen Kriegs, in den die Stadt aufgrund der Ligazugehörigkeit des Bischofs hineingezogen wurde und in dessen Verlauf sie nochmals kurzfristig Zentrum eines weltlichen Herzogtums Franken unter Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar werden sollte (S. 113). Die »anscheinend große, konfessionell akzentuierte Glaubensstreue« (S. 122, vgl. S. 113) machte den protestantischen Schweden während ihrer Besatzungszeit das Regieren schwer, was man als späten Erfolg der Echter'schen Konfessionspolitik werten kann. Eine Folge der Schwedenherrschaft war das Abwandern der bischöflichen Kunst- und Raritätensammlung samt Hofbibliothek nach Upsala, wo sich heute noch manches bischöfliche Buch besichtigen läßt (S. 109, 912 Anm. 44). Wie überall zeigte sich auch in Würzburg die häßliche Fratze des Krieges mit Kontributionsleistungen, Greueln und Hetze gegen Juden. Als gravierenden Einschnitt in die Stadtentwicklung brachte der Krieg den Ausbau zur neuzeitlichen Festungsanlage nach dem Regierungsantritt Johann Philipps von Schönborn 1642, dem ersten von insgesamt drei Schönborn bis zum Jahr 1746 (S. 116ff.). Mit dem Westfälischen Frieden, mit dem der Beitrag von Herbert SCHOTT einsetzt, änderten sich die Fronten, nicht aber die permanente Kriegsbedrohung. Für anderthalb Jahrhunderte lavierten die Bischöfe nun zwischen dem näher rückenden Frankreich und dem Kaiser. Unter Ludwig von Erthal baute sich die Französische Revolution – im Hochstift sprach man vom »französischen Unsinn« (S. 156) – als weitere Gefahr auf. Die Revolutionskriege trafen Würzburg abermals, die Stadt galt als »Schlüssel zu dem ganzen Fränkischen Kreise« (S. 157). Da ist es eine Ausnahme, wenn der Chronist Groppe die Regierungszeit von Bischof Johann Gottfried von Guttenberg mit den Worten charakterisiert, es »habe ein jeder bey seinen Weinstock, [...] in erwünschter Ruhe gessen« (S. 138). In einem zweiten, thematischen Zugriff behandelt Schott die Infrastruktur und Versorgung der Stadt sowie das Agieren des Rates, kurz das Funktionieren einer Stadt als Gemeinwesen und ihre Multifunktionalität als Hauptstadt, Marktstadt, »Wallfahrtsort, Universitätsstadt, Gerichtsort sowie Festungs- und Garnisonsstadt« (S. 178). Wolfgang WEISS befaßt sich mit der für Würzburg so wichtigen Übergangszeit von 1795–1814. Sie begann mit den Koalitionskriegen, die mit der »Schlacht bei Würzburg« am 2./3. September 1796 unmittelbar an die Stadt heranrückten – und ihre Bewohner mit einer französischem Innovation bekannt machten: Dem Heißluftballon »l'Hercule«, der zum Ausspähen des feindlichen Heeres Verwendung finden sollte und zuvor in der Kirche St. Afra gegen Eintritt bestaunt werden konnte, was die Würzburger auch ausgiebig taten (S. 210). Daß die Truppen des revolutionären Frankreich die Kirche dafür entleert hatten, hätte man wohl als Menetekel für die Zukunft deuten können. Die Besetzung der Stadt am 3. September 1802 durch pfalz-bayerische Truppen brachte die Auflösung von Domkapitel und Kanonikerstiften, den ersten protestantischen Gottesdienst seit 168 Jahren, eine »aufgeklärte Reformwut«, die die traditionelle Frömmigkeitspraxis verdrängte (S. 216) und die

Implantierung eines liberalen Bürgertums, das das gesellschaftliche Gepräge der Stadt langsam aber sicher veränderte. »Würzburg war nun zu einer bayerischen Provinzhauptstadt herabgesunken« (S. 215). Die aparte Konstruktion eines »Großherzogtums Toskana-Würzburg«, das der Stadt von 1806–1814 letztmals Residenzcharakter verlieh, blieb Episode, prägte aber die historische Identität: »An die Toskanazeit erinnert man sich in Würzburg gern und nicht ohne Wehmut. [...] Wen würde eine solche Unabhängigkeit, selbst wenn sie nicht das halten kann, was sie verspricht, nicht immer wieder neu faszinieren?« (S. 226–228).

Mit Weiß' Beitrag endet die Darstellung der Ereignisgeschichte und eine Reihe sachthematisc her Beiträge zu verfassungs-, wirtschafts-, kirchen-, bildungs-, kunst-, literatur- und musikgeschichtlichen Fragestellungen setzt ein. Sie wird eröffnet von Hubert DRÜPPEL mit einer Darstellung der Ratsverfassung, die zwischen dem schleichenden Ausbau kommunaler Rechte durch den Rat und ihrer Beschneidung durch bischöfliche Rechtssatzung, so beispielsweise Eichters Rats- und Stadtordnung etwas *geschärpften inhalts* von 1599 (S. 240), pendelte. Leider wurde nicht versucht, die komplexe Kompetenzverteilung zwischen Stadtgericht, Brückengericht, Feldgericht und Rüggericht in einer Grafik zu verdeutlichen. Enno BÜNZ mustert in einem an einen Artikel im ersten Band anschließenden Beitrag die Siegel und Wappen Würzburgs (S. 256–259). Jörg LUSIN verfolgt die städtebauliche Entwicklung und die langsame Umgestaltung des Stadtbildes von der mittelalterlichen »Bischofsmütze« zur barocken Festungsstadt, als die Würzburg bekannt geworden ist. Dabei stellt Lusin vor allem die Bedeutung Julius Eichters und Balthasar Neumanns heraus, der Eichters Ansätze zur Residenzbildung »eigentlich nur noch weiterdenken« (S. 270) mußte. Hanswernfried MUTH gibt einen Überblick über die Veränderung des Stadtbilds anhand bildlicher Darstellungen. Alfred WENDEHORST zeichnet die Kirchengeschichte zwischen Reformation und Aufklärung nach, deren Höhepunkte der Einzug der Jesuiten 1567 und der Bau der Kirche der Unbeschuhten Karmeliten 1561–1566 als erstem Barockbau Frankens – »Fanfarenklang einer neuen Zeit« (S. 323) – darstellen und die mit der »Theologia Wirceburgensis« ihren Höhe- und Endpunkt fand. Der Beitrag distanziiert sich mit Recht von dem Deutungskonzept »Gegenreformation« als Bündel obrigkeitlicher Zwangsmaßnahmen und betont statt dessen das attraktive Angebot, das die katholische Reform machte. Die Bedeutung der Frömmigkeit für die Homogenisierung des Würzburger Untertanenverbands läßt sich nach der schwedischen Besatzungszeit nochmals während der katholischen Reform im 18. Jh. ablesen, wie der anschließende Beitrag von Klaus WITTSTADT über Seelsorge und Frömmigkeit unterstreicht (S. 347f.). Peter BAUMGARTS Abhandlung über Bildungswesen und Geistesleben konzentriert sich vor allem auf die Universität, die von Julius Eichter als eine Landesuniversität begründet wurde, die vor allem auch ärmeren Studenten Bildungschancen eröffnete (S. 360), im letzten Drittel des 18. Jhs. zu einem Zentrum der Aufklärung im katholischen Deutschland (S. 368ff.) und in bayerischer Zeit zu einem »Exerzierfeld staatlicher Reformabsichten« wurde (S. 377) und mit der Rekatholisierung in Toskanischer Zeit wieder an Attraktivität einbüßte. Eva PLETICHA-GEUDER befaßt sich mit dem Buch- und Bibliothekswesen seit dem 16. Jh., zu dem die Zensur genauso gehörte wie die von der Regierung geduldeten, unrechtmäßigen Nachdrucke des Druckers Tobias Göbhardt. In die Behandlung der Wirtschaftsgeschichte teilen sich zwei Schüler Peter Baums auf der Grundlage ihrer gleichzeitig entstandenen (und mittlerweile abgeschlossenen) Dissertationen. Marcus SPORN befaßt sich mit dem Zeitraum von 1525 bis 1650 und stellt abermals die Bedeutung des Weinbaus als Exportgut und Schrittmacher für eine Reihe von Sekundärgewerben heraus. Insgesamt verzeichnet der Autor in diesem Zeitraum ein Wirtschaftswachstum, das im allgemeinen Vergleich, besonders auch mit anderen Residenzstädten, aber zurückblieb (S. 421). Am Beispiel des reichen protestantischen Großkaufmanns Balthasar Ruffer, der die Stadt 1588 verlassen mußte und sich in Schweinfurt niederließ, verdeutlicht Sporn sodann nochmals, welch hohen Preis die Stadtherrschaft für ihre Konfessionalisierungspolitik zu zahlen bereit war (S. 422f.). Der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg, die zunächst auch in wirtschaftlicher Hinsicht von der Bewältigung der Kriegsfol-

gen geprägt war, widmet sich Ellen CHRISTOFORATOU. Die Wirtschaftspolitik blieb vom Zunftregiment des Rates bestimmt, wobei außerstädtische Gruppen wie die Soldaten oder der Hof gewisse Wettbewerbselemente darstellten. Insgesamt fällt die Bilanz der Autorin jedoch negativ aus: Die Wirtschaft war »wenig dynamisch«, die Handelsbilanz blieb vor allem auf Grund der Einfuhr von Luxusartikeln für den Hof negativ und die Stadt konnte »als Handelsplatz kaum überregionale Bedeutung erlangen« (S. 436). Zudem habe das Wahlfürstentum eine »prinzipielle Strukturschwäche« dargestellt (S. 443), was freilich schon die ersten bayerischen Beamten dem Ancien Régime vorwarfen (S. 436). Allerdings gibt die Autorin auch zu bedenken: »Die Beantwortung der Frage, ob es eine dem geistlichen Absolutismus korrespondierende Wirtschaftsordnung auf merkantilistischer Grundlage gegeben haben könnte, ist ein Desiderat der Forschung« (S. 443). Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Werner LOIBL, der sich nochmals eigens der Erscheinung der Manufakturen, als »reale[n] Manifestationen der Wirtschaftstheorie des Merkantilismus« (S. 454) annimmt. Den Auftakt dazu setzte Balthasar Neumann mit einer privat betriebenen Spiegelmanufaktur. Da aber sowohl den privaten Investoren, als auch dem Wahlfürstentum insgesamt ein langer Atem für die Finanzierung fehlten, stellt Loibl »das Scheitern einer den dynastischen Territorien vergleichbaren Manufakturpolitik« fest (S. 463). Erik SODER VON GÜLDENSTUBBE entwirft ein Bild von der Sozialtopographie der Stadt und ihrer Viertel und von den Lebensbedingungen ihrer Bewohner. Hubert DRÜPPEL geht dem Phänomen der Hexenverfolgung nach, das in der Regierungszeit Julius Echters verstärkt einsetzte, unter dem »Hexenbischof« Philipp Adolf von Ehrenberg (1623–1631) seinen Höhepunkt fand und erst bis zur Mitte des 18. Jhs. ausklang und auch Ratsherrn, Domherrn, Geistliche und Kinder erfaßte. Der Beitrag »Alltag, Feste, Bräuche« von Erich WIMMER schließt sich mit kulturgeschichtlichen Beobachtungen an, bleibt dabei aber stark am Kanon der traditionellen Volkskunde orientiert und blendet Fragen nach zeitlicher Entwicklung weitgehend aus. Peter KOLB geht dem Spital- und Gesundheitswesen nach, das aus dem christlich-patriarchalischen Amtsverständnis der Bischöfe erwuchs und in Gestalt des Juliusspitals, das entgegen mittelalterlichem Brauch neben Alten auch Kranke aufnahm (S. 567), überregionale Bekanntheit erlangt hat. Einen sehr bemerkenswerten Beitrag liefert Stefan KUMMER, der die Kunstgeschichte Würzburgs in der Zeit von Renaissance und Barock nachzeichnet. Die kulturell tonangebende Rolle der Bischöfe verdeutlicht dabei alleine schon die Tatsache, daß sich (mit Ausnahme der »Greising-Zeit«) die Stilentwicklung nach Episkopaten epochalisieren läßt: »Echter-Zeit«, »Greifenclau-Zeit«, »Schönborn-Zeit«. Gerade auch die Bischofsepitaphien versteht der Autor als Ausdruck des Amtsverständnisses und des Repräsentationsverhaltens der einzelnen Bischöfen zu lesen (S. 578f., 581, 599, 623). Dabei wird immer wieder das Wechselspiel zwischen von außen geholten Künstlern, dank derer die Stadt Anschluß an die gesamteuropäische Kunstentwicklung fand, und einheimischen Kräften herausgestellt. In diesem Spannungsfeld verortet Kummer auch den sogenannten »Julius-Stil«, der hier eine lexikonreife Definition erhält (S. 588). Balthasar Neumann und Giovanni Battista Tiepolo erhalten in ihrem Wirken für Stadt und Residenz die ihnen gebührende Aufmerksamkeit: »Mit seinen anerkannt besten Werken schmückte der Maler [Tiepolo] die Säle eines Bauwerks, die, wie dieses selbst, einen Höhepunkt der europäischen Barockbaukunst verkörpern« (S. 668). Noch die Frühwerke des Klassizismus zeigten, daß »der Abschied vom Barock nicht leicht fiel« (S. 676). In einem methodisch interessanten, transdisziplinären Zugriff gehen Martin OKRUSCH, Klaus-Peter KELBER und Michaela NEUBERT in der Kombination mineralogischer und kunstgeschichtlicher Aussagen der wohl selten gestellten, aber keineswegs abwegigen Frage nach, wo eigentlich das Baumaterial für eine Großbaustelle herkam, wie sie Würzburg in der Frühen Neuzeit darstellte. In ihrer teilweise bis ins 16. Jh. zurückgreifenden Analyse können sie dafür ein Einzugsgebiet bis nach Miltenberg und in den Steigerwald ausmachen. Wer also heute in der Würzburger Residenz steht, hat zugleich einen petrographischen Rundumblick über Würzburg und seine nähere und weitere Umgebung vor Augen. Ulrich SCHLEGELMILCH gibt ein

Bild von der lateinischen und deutschen Literatur, für die zunächst die Bistumshistoriographie und das Mäzenatentum unter Johann Egolf von Knöringen stehen, neben denen sich aber auch eine »Selbstverständlichkeit literarisch-poetischer Betätigung unter den gebildeten Adligen« selbst erahnen läßt (S. 720). Große Namen des 18. Jhs. wie Schannat werden nur kurz erwähnt, dafür die Phase vor und nach der Säkularisation eingehender gewürdigt, für die Franz Oberthür, Friedrich Wilhelm Schelling oder Friedrich Rückert, aber auch die »vergessene Dichterin« Juliane von Mudersbach stehen. Norbert Richard WOLF zeichnet die langsame Angleichung der Lokalsprache an die hochdeutsche Schriftsprache nach. Wolfgang SCHULZ befaßt sich mit der Entwicklung des Theaters von den ersten geistlichen Schultheateraufführungen bis zur Fränkische Nationalbühne, die zu den ersten stehenden Theatern in Deutschland gehörte. Die Existenz eines Hoftheaters hing buchstäblich von den Vorlieben der einzelnen Bischöfe ab, so daß ein 1767 von Bischof Adam Friedrich von Seinsheim in der Residenz eingerichtetes Theater schon von seinem Nachfolger Franz Ludwig von Erthal wieder abgerissen wurde, woraufhin der Adel eigene Aufführungen in der Stadt veranstaltete (S. 739). Bernhard JANZ widmet sich der Musikgeschichte, die für Würzburg einen Totalverlust der Überlieferung im Zweiten Weltkrieg, darunter »Hunderte von Partituren« (S. 750), zu verzeichnen hat. Immerhin läßt sich ein Bild von der Art der Musik und ihrer Pflege durch die bis 1814 bestehende Hofkapelle gewinnen. Anders als das Theater verband die Musikliebe die einzelnen Bischöfe untereinander und ermöglichte durch die Institution des »Studenten-Musäums« musikalisch begabten Landeskinder Studium und sozialen Aufstieg. Hans-Peter BAUM zeichnet schließlich die Geschichte der Juden in Würzburg in der Frühen Neuzeit nach, die auch hier eine Geschichte der Repression war. Erst das Jahr 1808 brachte eine vollständige Niederlassungsfreiheit für Juden, zumindest wenn sie »Redlichkeit, Geschicklichkeit und ein beträchtliches Vermögen« mitbrachten (S. 771). Ob bei dieser Politik der geistliche Charakter des Würzburger Staatswesens eine besondere Rolle spielte, wird kaum diskutiert. Dem strikten Niederlassungsverbot in der Stadt steht die Niederlassung von Juden in den ritterschaftlichen Besitzungen des Umlandes, deren Inhaber damit – keineswegs uneigennützig – ihre Unabhängigkeit gegenüber dem Bischof demonstrieren konnten, und insbesondere in Heidingsfeld gegenüber.

Der Geschichte der Vororte Heidingsfeld, Rottenbauer, Dürrbach, Lengfeld und Versbach gilt der letzte Teil des Buchs, für die vier letztgenannten Mittelalter und Frühneuzeit zusammen behandelnd (S. 773–853). Karl BORCHARDT widmet sich der Geschichte von Heidingsfeld, das eine Pfandschaft, seit 1628 ein Mannlehen des Würzburger Bischofs von der böhmischen Krone war und aufgrund dieser Konstellation »in gewisser Weise [...] ein hofnahes Experimentierfeld kameralistischer, merkantilistischer und aufgeklärter Wirtschaftsförderung« wurde (S. 773). Das gilt insbesondere auch für die jüdische Gemeinde. Wie doppelbödig die Politik ihr gegenüber war, läßt sich am Synagogenneubau der Jahre 1779/80 ablesen, der die Formen eines Lust- oder Gartenhauses samt aufgesetzter Kaminattrappe erhielt (S. 802). Ganz anders als im städtischen Heidingsfeld verlief die von Joachim BRAUN behandelte Geschichte in dem freiherrlich Wolfskeel'schen Dorf Rottenbauer, dessen Geschehnisse eng auf seine adlige Ortschaft bezogen blieben. Nach dem Aussterben der Familie 1801 beschritt das Würzburger Domkapitel zur Durchsetzung vermeintlicher Ansprüche parallel zum Prozeßweg nochmals den Weg der Gewalt, indem es seine Untertanen zu einem Überfall auf das Dorf am 19. Dezember 1801 ermunterte (S. 812). Das Alte Reich ging in Franken wahrlich altfränkisch zu Ende! Auf dem Prozeßweg sollte man freilich erst in den 1870er-Jahren zu einem Ergebnis gelangen. Die von Ekhard SCHÖFFLER und Ingrid HEEG-ENGELHART behandelten Orte Ober- und Unterdürrbach, Lengfeld und Versbach waren dagegen eng auf die Residenzstadt und ihre Einrichtungen bezogen, litten mit ihr, wie Lengfeld, das bei der Schlacht um Würzburg 1796 in Brand geschossen wurde, oder profitierten von ihr, wie die dortige Kirche, die bei der Säkularisation den Hochaltar der Klosterkirche St. Stephan erhielt (S. 843).

Ein 250seitiger Anhang, in dem der Leser nützliche Handreichungen wie ein Verzeichnis der Würzburger Landesherren, Bürgermeister, Stadtschreiber und Oberschultheißen, eine Zeittafel über die Jahre 1525–1814 sowie ein ausführliches Personen-, Ortsnamen und Institutionenregister findet, rundet den Band ab. Der Text ist durchgehend bebildert, ergänzt mit 72 Farbtafeln (mit nur einer Bilddublette S. 241, Tf. 26), darunter bemerkenswerte Reproduktionen aus den Würzburger Ratsbüchern. Einzig Tiepolos Deckenfresko im Stiegenhaus der Residenz ist auf Tafel 55 etwas unwürdig platziert. Daß man bei der Urkunde mit dem frühesten »Nachweis für ein Rottenbauerer Gerichtssiegel« die Siegel in Holzkapseln abfotografierte (S. 815) wird der Leser augenzwinkernd zur Kenntnis nehmen.

Wenn eingangs von einem bewährten Konzept des Theiss-Verlags gesprochen wurde, so ist dies allerdings in einer Hinsicht einzuschränken: Die Platzierung der Anmerkungen als Endnoten, die nur über die Kapitelnamen mit dem Haupttext verklammert sind, erweist sich bei der Benutzung eines Buchs von diesem Umfang als ausgesprochen lästig. Wenn sich der Verlag schon nicht dazu entschließen kann, die Anmerkungen als Fußnoten anzuordnen, sollte er dem Anmerkungsapparat zumindest die Seitenzahlen des Obertextes beidrucken, um dem Leser die Orientierung zu erleichtern.

In seiner Themenvielfalt und Ausgewogenheit kann der Band als vorbildhaft bezeichnet werden. Ausdrücklich sei dabei hervorgehoben, daß auch auf die Darstellung der Ereignisgeschichte ausreichend Wert gelegt wurde, was nicht bei allen neueren Stadtgeschichten der Fall ist, für ein Überblickswerk mit Handbuchcharakter aber unverzichtbar ist. Nur ein Thema kommt nach Meinung des Rezensenten auffallend kurz: Zwar ist in zahlreichen Beiträgen von der Residenz die Rede, kaum jedoch einmal vom fürstbischöflichen Hof. Auch wenn der Hof in der Frühen Neuzeit gerade kein Bestandteil der Stadt gewesen ist, gehört er zur Geschichte einer Residenzstadt doch unbedingt dazu. Dennoch läßt sich das Buch durchaus auch als eine Bilanz über einen Geistlichen Staat im Alten Reich lesen.

Clemens Joos, Freiburg i. Br.

Jean-Marie CONSTANT, *La noblesse en liberté, XVI<sup>e</sup>–XVII<sup>e</sup> siècles*, Rennes (Presses universitaires de Rennes) 2004, 291 S. (Histoire), ISBN2-86847-993-6, EUR 20,00.

In Ermangelung eines Untertitels muß man das Buch aufblättern, um festzustellen, daß es sich keineswegs um eine weitere Monographie des Verfassers handelt, sondern um eine von Schülern und Kollegen zusammengestellte Aufsatzsammlung aus Anlaß seines 65. Geburtstags. Das mag irritieren, ist aber verzeihlich, denn es handelt sich durchaus nicht um eine der mitunter zu ähnlichen Zwecken in Umlauf gesetzten Buchbindersynthesen, sondern um eine nützliche Handreichung und im übrigen auch um eine angemessene Ehrung. Nützlich, weil in der Tat etliche der ausgewählten, zwischen 1972 und 2000 entstandenen Arbeiten zunächst in Konferenzbänden oder Festschriften publiziert waren, die man auch in besseren Bibliotheken vergebens sucht. Angemessen, weil der Band die Originalität, den Reichtum und eben auch die Einheit des Werkes von Jean-Marie Constant vortrefflich reflektiert. Tatsächlich hat ja Constant durch eigene Arbeiten wie durch die seiner Schüler die gegenwärtige französische Forschungslandschaft zur Frühen Neuzeit sehr wesentlich geprägt, und dies im übrigen nicht zuletzt, im ganz wörtlichen Sinne, dadurch, daß es ihm gelungen ist, durch seine langjährige Tätigkeit an der Universität Le Mans einen historischen Forschungsschwerpunkt jenseits des Pariser Boulevard Périphérique zu errichten.

Jean-Marie Constant ist vor allem ein Historiker des Adels, und der Titel des Bandes ist insofern klug gewählt, als er eines seiner Hauptinteressen bzw. eine seiner Hauptthesen bündig wiedergibt: Die barocke Freiheit des Adels des 16. Jhs. und ihre allmähliche Einschränkung durch die Monarchie und den Geist der Klassik im Verlauf des 17. Jahrhunderts – wobei Constants Sympathie eindeutig immer wieder der barocken Freiheit gehört, wie